

bearbeitet den Hauptbestandteil des vorliegenden Bandes in deutscher Sprache bildet. Dazu kommen Auszüge aus den Schlussfolgerungen des ausführlichen Abschlussberichtes und verschiedene Anhänge. Das Buch ist leicht zugänglich und bietet einen sachlichen und historisch fundierten Einblick in die zwei Jahrzehnte der Gewalt, sowie die Suche nach ihrer Überwindung in Peru.

Josef SAYER, Hauptgeschäftsführer von Misereor, weist in seinem Geleitwort darauf hin, dass es auch in Europa wichtig ist, Kenntnis von den Vorgängen in der peruanischen Gesellschaft zu erlangen. Nicht nur stärkt die internationale Aufmerksamkeit die Position der WVK im innerperuanischen Versöhnungsprozess, sondern auch wir können von der peruanischen Gesellschaft lernen, wie wichtig es ist, sich auch schmerzlichen historischen Wahrheiten zu stellen und welche Bedingungen einen solchen Prozess ermöglichen.

Wie wichtig diese Dokumentation einer Erinnerung an die Verbrechen des peruanischen Bürgerkrieges auch innerkirchlich ist, zeigt eine aktuelle Polemik innerhalb der peruanischen Bischofskonferenz um die Rolle des Erzbischofs von Lima, Cipriani, dessen negative Einstellung zu Fragen der Menschenrechte und der historischen Aufarbeitung auch im Bericht der WVK ausdrücklich dokumentiert ist (64).

Stefan Silber / Sailauf

Nielen, Holger

Prozessionsfeste und dramatische Spiele im interreligiösen Vergleich.

Eine religionsphänomenologische Studie zu Fastnacht, Fronleichnam, Asura und Purim

Logos-Verlag / Berlin 2005, 567 S.

Dass die Religionsphänomenologie trotz aller Totsagungen immer noch lebt, beweist diese in Bonn erstellte Dissertation von Holger Nielen, in deren Zentrum die Geschichte ausgewählter religiöser Feste (Fastnacht, Fronleichnam, Asura, Purim) steht, die kenntnisreich in phänomenologischer Perspektive beschrieben werden. Besitzt schon eine rein deskriptive Betrachtungsweise einen eigenen Wert, so zeigt Nielen überzeugend, dass eine Religionsphänomenologie, die sich den Nachbardisziplinen wie Geschichte, Theologie, Soziologie, Ethnologie, Literaturwissenschaft öffnet und darüber hinaus auch die religiöse Kontextgebundenheit beachtet, also eine »kontextuelle Religionsphänomenologie«, nach wie vor eine wertvolle Bereicherung für eine Religionswissenschaft sein kann, die Religion nicht von vornherein auf einen Kulturfaktor reduzieren will. Nielen wendet sich gegen den Alleingültigkeitsanspruch einer kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise in der Religionswissenschaft und entwickelt das Programm

einer »kontextuellen Religionsphänomenologie«. Sein knapper Überblick über die Geschichte der Religionsphänomenologie (S. 27ff.), seine Kritik an der klassischen Religionsphänomenologie (S. 56ff.) und sein Versuch einer Neubegründung der Religionsphänomenologie (65ff.) scheinen mir daher für die religionswissenschaftliche Methodendiskussion besonders interessant.

Ohne hier auf die Detailforschung der in den einzelnen Kontexten sehr differenzierungsfreudigen Arbeit eingehen zu können, die sich wohltuend von den ahistorisch-dekontextualisierenden idealtypischen Vereinfachungsversuchen unterscheidet, die an der klassischen Religionsphänomenologie zu Recht kritisiert wurden, lässt sich doch sagen, dass NIELEN mit seinem phänomenologischen Neuansatz bewiesen hat, dass die Religionsphänomenologie in der Religionswissenschaft nicht voreilig verabschiedet werden sollte, weil diese sich durchaus als lern-, wandlungs-, erneuerungs- und damit auch anschlussfähig erweist.

Wolfgang Gantke / Frankfurt a. M.

Putz, Erna (Hg.)

Franz Jägerstätter. Der gesamte Briefwechsel mit Franziska. Aufzeichnungen 1941-1943

*Mit einem Geleitwort von Manfred Scheuer
Styria / Wien 2007, 319 S.*

Eines gleich vorweg: Die vorliegende Edition des Briefwechsels eines Ehepaars aus der bäuerlichen Welt an der österreichisch-bayrischen Grenze in einer besonders harten und prekären Zeit berührt zutiefst, er ist schlichtweg ergreifend.

Die edierten Briefe aus den Kriegsjahren zeigen die besondere Dringlichkeit, um die es hier ging: ein christlich fundiertes Gewissen stellte sich gegen ein System kultureller, politischer und militärischer Hegemonie. Am 9. August 1943 wird Franz Jägerstätter enthauptet. Die Korrespondenz macht darüber hinaus den Sitz im Leben besonders eindrücklich deutlich: Normalerweise schreibt man Briefe ja auch nicht für die Nachwelt, sondern sie sind als menschlicher Dialog zu verstehen und somit historische Quellen besonderer Art.

Die im Band präsentierten Schriftstücke zeigen eindringlich, dass trotz zutiefst persönlicher Entscheidung Franz Jägerstätter diesen seinen Weg nicht alleine ging – darauf weist auch Bischof Manfred Scheuer im Geleitwort hin, wenn er die besondere Rolle der Ehefrau Franziska hervorhebt. Das hätte sich eigentlich auch im Haupttitel des Bandes niederschlagen können. – Freilich stellt er abseits der Korrespondenzen auch Aufzeichnungen und Schriftstücke (S. 186-305) des nunmehr selig gesprochenen Franz Jägerstätter zur Verfügung, die nicht dem schriftlichen Austausch mit seiner Frau entspringen.

Jägerstätter wurde am 20. Mai 1907 in St. Radegund (Bezirk Braunau) als uneheliches Kind geboren. Am Gründonnerstag 1936 heiratete er Franziska Schwaninger – die anschließende Hochzeitsreise der beiden nach Rom machte in ihrer engeren Umgebung Eindruck. Jägerstätter hatte vier Töchter, drei davon aus der Ehe mit Franziska. Er lehnte den Nationalsozialismus scharf ab, weil er dessen kirchenkämpferische und religionsfeindliche Natur durchschaute (z. B. S. 158), übte aber auch massive Kritik an der hierarchischen Kirche, v. a. am »Schweigen der Seelenführer« (S. 249; auch S. 257). Am 10. April 1938 – diesen bezeichnet Jägerstätter als »Gründonnerstag« für Österreich (S. 238) – stimmte er in seiner Heimatgemeinde gegen den »Anschluss«. In den nachfolgenden Kriegsjahren wurde er dreimal zum Militärdienst einberufen, beim dritten Mal 1943 verweigerte er den Dienst mit der Waffe, woraufhin er seine letzten Lebensmonate in Wehrmachtsuntersuchungsgefängnissen in Linz und Berlin-Tegel verbrachte. Wegen Zersetzung der Wehrkraft schuldig gesprochen ereilt ihm die Todesstrafe.

Das alles ist nicht nur theologisch, sondern auch religionswissenschaftlich von Interesse.

In den Briefen dringt das alltägliche Leben dieser Zeit besonders durch, so etwa die Sorge Franzens um den Brunnen, das Sensengerät oder die Holzarbeit am heimatlichen Hof. Aber auch die vorherrschenden religiösen Denkmuster der Protagonisten treten zu Tage. So besucht Jägerstätter in der Zeit seiner zweiten Einberufung zur Wehrmacht in der Krafftahner-Ausbildung in der Nähe von Enns den von den Nationalsozialisten versetzten Pfarrer St. Radegunds und schreibt über die neue Pfarrei des Geistlichen nach Hause: »[...] die Pfarre dort ist ja nicht besonders groß, sind fast lauter große Bauern dort, könnt euch schon denken, wie es dann mit der Religion aussieht.« (S. 54/55) Jägerstätter präsentiert sich als humorvoller (bisweilen in bissiger Schwärze) und zufriedener Mensch, trotz der schwierigen Lage. Der bäuerliche Lebens- und Arbeitsrhythmus ohne den pater familias, die Sorge darum sowie um die Kinderaufzucht und -erziehung und die Sehnsucht nach einem Wiedersehen (z. B. S. 56 aus der Feder Franziskas) nehmen einen bedeutenden Platz in der Korrespondenz ein. Eher am Rande wird erkenntlich, woraufhin die Geschichte hinausläuft. Im März 1943 verweigerte Jägerstätter ohne zu fliehen den Dienst für das NS-Regime, er schreibt aber an seine Frau: »Teile dir auch mit, dass ich mich zur Sanität bereit erkläre, denn hier kann man ja eigentlich doch Gutes tun und die christliche Nächstenliebe im praktischen Sinne ausüben, wozu sich auch mein Gewissen nicht mehr sträubt.« (S. 129) Diese Facette wird in der Rezeptionsgeschichte des »Falls Jägerstätter« bis heute von Bedeutung sein – Jägerstätter war kein Pazifist.

Das Wehrmachtsgericht jedoch kennt keine Gnade. Im Feldurteil des politisierten Reichskriegsgericht vom 6. Juli 1943 – es ist erst Jahrzehnte später veröffentlicht und schließlich 1999 aufgehoben worden – wird festgehalten: »Wenn er [Jägerstätter, Vf.] den früheren Einberufungsbefehlen Folge geleistet habe, so habe er es getan, weil er es damals für Sünde angesehen habe, den Befehlen des Staates nicht zu gehorchen; jetzt habe Gott ihm den Gedanken gegeben, dass es keine Sünde sei, den Dienst mit der Waffe zu verweigern; es gebe Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen [...].« (Todesurteil S. 2; zitiert nach dessen Faksimile in: *Franz Jägerstätter*. Zur Erinnerung seines Zeugnisses, hg. von PAX CHRISTI OBERÖSTERREICH, Linz 2000, S. 21) Der biblische und idearische Spannungsbogen reicht hier von Röm 13 (vgl. auch im Brief von Franziska nach der Hinrichtung ihres Mannes an einen Gefängnisgeistlichen, S. 184) hin zu Apg 5,29, den berühmten Worten des Apostels Petrus vor dem Sanhedrin.

Im Abschiedsbrief schließlich deutete Jägerstätter seinen Tod bzw. sein Leben als Opfer: »Möge Gott mein Leben hinnehmen als Sühn-Opfer nicht bloß für meine Sünden sondern auch für andre.« (S. 182) – seine eucharistische Frömmigkeit war tiefgehend.

Dem Briefwechsel folgen Aufzeichnungen Jägerstätters (größtenteils nach seinem Todesurteil), die sich als bestechend scharfsinnig erweisen und in der Qualität und Tiefe der Reflexion und Formulierung vom vorangegangenen Briefwechsel abheben. So schreibt er etwa, dass es der Familie wegen zu Lügen nicht erlaubt sei, »und wenn ich 10 Kinder hätte« (S. 188; ähnlich 196) und beschreibt klar in wenigen Zeilen, dass es sich beim gegenwärtigen nicht um einen Krieg wie bei vielen anderen handle, sondern eher um eine Revolution bzw. einen Glaubenskrieg. Bei einem »Endsieg« hätte er selbst auch nichts Gutes zu erwarten. (S. 251–253) Das wird auch aus einem Brief aus Regensburg bei seiner Verlegung von Linz nach Berlin deutlich, den er freimütig, von der Zensur unbehelligt und vermutlich in Eile verfasst. Am 4. Mai 1943 schrieb Jägerstätter also nach Hause: »Bei den Verhören [diese wurden davor nie erwähnt, DN] wollte man mir abstreiten, dass der Natsz. gegen die Kirche geht [...]. Heute morgen sagte mir sogar einer, dessen Vater sogar General ist, dass man in höheren Stellen auch spricht: »Jetzt muss man erst die äußeren Feinde bekämpfen und dann kommt erst das innere daran, nämlich die K[irche].«« (S. 158)

In den Kommentaren und Anmerkungen zum Neuen Testament aus seinen letzten Lebenstagen – er hatte eine Stuttgarter Kepplerbibel aus dem Jahre 1939 bei sich – schreibt er zum als »Blutruf« bekannten antijudaistischen Motiv in Mt 27,25: »Die entsetzliche Selbstverfluchung zeigt, wohin

ein Volk kommen kann, wenn es gewissenlosen Hetzern sein Ohr leiht.« (S. 278)

Erna PUTZ legt mit diesem Band ein weiteres Werk zu Franz Jägerstätter vor, das von großer Bedeutung und dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Als kleine Kritik am Buch sei angefügt, dass editorische Notizen in den Fußnoten manchmal als etwas unzureichend erscheinen bzw. mehr erwarten lassen würden. So etwa die Fußnote 41 auf der Seite 46: »habern« meint wohl nicht »auf den Arm genommen werden«, sondern »essen« oder »naschen«. Dies schmälert aber keineswegs die Publikation, die auch mit reichhaltigen und vielsagenden Fotografien (z. B. S. 255) rund um die Familie Jägerstätter und interessanten Postkartenmotiven dieser Zeit aufwarten kann.

David Neuhold / Fribourg

Spiesgart, Roland

»Verbrasilianerung« und Akkulturation.

Deutsche Protestanten im brasilianischen Kaiserreich am Beispiel der Gemeinden in Rio de Janeiro und Minas Gerais (1822-1889) (Studien zur Außereuropäischen Christentums-geschichte: Asien, Afrika, Lateinamerika) Harrassowitz Verlag / Wiesbaden 2006, 608 S.

Die Welt des Glaubens ist bunt und kennt viele Bilder und viele Wege führen zum mysterium divinum, dem Quell des Lebens, der Heiligkeit und des Heils. In diese bunte Welt des Glaubens führt die vorliegende Arbeit, die 2004 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München als Habilitationsschrift angenommen wurde. Sie unternimmt den begründenswerten und notwendigen Versuch, die im 19. Jh. nach Brasilien ausgewanderten deutschen Protestanten aus einer »brasilianischen Perspektive« zu betrachten und aus dieser gleichsam zu »Exoten« in jenem kulturell und religiös vielgestaltigen südamerikanischen Land zu machen, das mit Mexiko, USA und Russland zu den großen Ländern gehört, die die Entwicklung des Christentums insgesamt in den kommenden Jahrzehnten maßgeblich beeinflussen werden. Dieser Perspektivenwechsel bedeutet im Kontext der deutschen Kirchengeschichtsschreibung einen Paradigmenwechsel, der in dem von Klaus Koschorke in Deutschland initiierten und von Johannes Meier begleiteten Projekt einer »Außereuropäischen Christentums-geschichte« seinen angemessenen Ort gefunden hat.

Wie SPLIESGART hervorhebt, war die deutsche Debatte über die Auswanderung nach Brasilien bis vor wenigen Jahrzehnten überwiegend von Stereotypen bestimmt. Auf der einen Seite erblickte man in den Brasilianern die Abkömmlinge so genannter »Indianer«, portugiesischer und süd-europäischer Auswanderer und Sträflinge sowie

schwarzafrikanischer Sklaven und reihte sie – wie es in der europäischen Sicht und Bewertung außereuropäischer Völker und Kulturen häufig geschah und noch geschieht – unter die »Wilden«, »Primitiven« und »Kulturarmen« ein. Auf der anderen Seite stellte man ihnen die Deutschen als die Aufgeklärten, Fortgeschrittenen, Kulturreichen, Zivilisierten gegenüber. In dieser begrenzten Sichtweise war es klar, dass die deutschen Auswanderer den Brasilianern die »frohe Botschaft« der Zivilisation bringen würden, wenn sie nicht von den Verführungskünsten der »Exoten« daran gehindert würden. Diese Einstellung entspricht der noch immer auch unter Intellektuellen und Kulturtheoretikern verbreiteten Ansicht von der Überlegenheit der weißen, angelsächsischen und protestantischen Kultur und ihrer Unvereinbarkeit mit den indo-afro-europäischen Mischkulturen des überwiegend katholisch geprägten südlichen und mittleren sowie zunehmend auch des nördlichen Teils des amerikanischen Kontinents.

Das erkenntnisleitende Interesse der Arbeit ergibt sich aus dem Akkulturationsbegriff, denn ihr Ziel ist, eine »Geschichte der Akkulturation deutschstämmiger Protestanten im brasilianischen Kaiserreich« zu verfassen. Hierbei nimmt sie diejenigen Akkulturationsphänomene, d. h. alles »in sinnlicher Anschauung Sich-Zeigende« in den Blick, die sich zwischen protestantischen Einwanderern und der brasilianischen Bevölkerung und Kultur ereigneten. Damit verbindet sich ein genuin sozialgeschichtliches Interesse, denn anhand der Interaktionen wird auch die Lebenswelt der Immigranten in ihrer besonderen Dynamik dargestellt. Über die Fallstudie hinaus wird zugleich der Nachweis zu erbringen intendiert, dass Akkulturation als Paradigma auch für die Theologie fruchtbar gemacht werden kann und dass mit der Akkulturation Perspektiven eröffnet werden können, die bisher kaum Beachtung gefunden haben.

Die Arbeit besteht aus vier Hauptteilen. Der erste dient in Kap. 1 zunächst der Grundlegung in der Darstellung der Relevanz des Forschungsthemas, des Protestantismus in Brasilien und Lateinamerika, der Auswirkungen der Akkulturation und des methodischen Vorgehens. Das folgende Kap. 2 versteht sich als regionalalkundliche Einführung in die Orte, in denen mit Hilfe methodischer Zugänge aus der Ethnologie und der Historischen Anthropologie verschiedene Aspekte von Akkulturation in der Geschichte von vier ausgewählten Gemeinden in den Provinzen Rio de Janeiro und Minas Gerais in Mittelbrasilien von 1822-1889 beleuchtet werden: Nova Friburgo, Petrópolis, Teófilo Otoni (Philadelphia) und Juiz de Fora (Mariano Procópio). Diese Gemeinden sind aus historischen, geographischen und sozioökonomischen Gründen für eine Untersuchung von Akkulturationsphänomenen besonders geeignet, repräsentieren sie doch eine frühe